

Zeichengebrauch zwischen Analogizität und Digitalität – Vorwort

Jörg Bückner, Anne Diehr & Rafaela Kastor

Die digitalen Informationstechnologien der jüngeren Vergangenheit sowie die aus ihnen hervorgegangenen neuen Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten haben die Erscheinungsformen und Reichweiten zeichenbasierter Diskurse und diskursiver Prozesse maßgeblich erweitert und verändert. Der Begriffsgegensatz ‚analog/digital‘ (vgl. dazu u.a. Anton 2003; Böhnke und Schröter 2004; Heilmann 2019 und Maley 2011) hat vor diesem Hintergrund in der theoretischen und angewandten Forschung fachbereichs- und disziplinenübergreifend einen so hohen Stellenwert erlangt, dass verschiedentlich von „digital turn(s)“ oder gar einer „digitalen Revolution“ die Rede ist (vgl. entsprechend etwa Mills 2010, Balbi 2023, Belle 2023 und Melloni und Cadeddu 2025). Die sich darin niederschlagende Annahme tiefgreifender wissenschaftlicher und gesamtgesellschaftlicher Wendepunkte, die auf Veränderungen im Verhältnis zwischen analogen und digitalen Möglichkeiten, Modalitäten und Ressourcen zurückgeführt werden können, verleiht einer grundlegenden zeichentheoretischen Reflexion des Begriffspaares ‚analog/digital‘ eine neue Dringlichkeit (vgl. dazu auch Hepp 2021 und Stalder 2016).

Aus diesem Grund verfolgt das vorliegende Themenheft der Zeitschrift für Semiotik das Ziel, begriffs-, theorie- und gegenstandsorientiert aktuelle Wechselwirkungen zwischen analogen und digitalen Phänomenen und Phänomenbereichen in kulturellen Praktiken und Diskursen in den Blick zu nehmen und ihre Relevanz für klassische zeichentheoretische Annahmen und Kategorien zu reflektieren. Im Zentrum der Beiträge zum Heft stehen konkrete Erscheinungsformen der gegenwärtigen analogen und digitalen Durchdringung gesellschaftlich hervorgebrachter Zeichenprozesse sowie begriffs- und theoriebildende Möglichkeiten und Grenzen ihrer angemessenen analytischen Einordnung im Hinblick auf ihre Voraussetzungen, Besonderheiten und Resultate. Dazu zählen vor allem semiotische Eigenschaften und Transfermöglichkeiten spezifischer kommunikativer Ressourcen in analog und digital vermittelter Interaktion (z.B. Emojis und Memes)

sowie semiotische Resultate technischer Transformationen von analogen Medien zu digitalen Medien (z.B. im Bereich der Fotografie). In Teilen werden aber auch praktische Konsequenzen eines Einsatzes digitaler Forschungsinstrumente in der Forschung und eines Rückgriffs auf semiotische Grundlagen in der Wirtschaft thematisiert. Die Beiträge zeigen im Resultat, dass aus den aktuellen Kontexten des Spannungsverhältnisses zwischen Analogizität und Digitalität innovative Zeichenprozesse hervorgehen können, deren Voraussetzungen, Prozesse und Resultate etablierte zeichentheoretische und zeichenphilosophische Modelle und Theorien herausfordern. Zu den grundlegenden begrifflichen und theoretischen Fragen, die sich der Semiotik vor diesem Hintergrund stellen und konkrete Weiterentwicklungen erforderlich machen, zählen nicht zuletzt die folgenden:

- Wie, wann und wo sind Zeichen und Zeichenpraktiken an analoge und digitale Modalitäten gebunden, und welche Transformationsprozesse werden sichtbar, wenn Zeichen und Zeichenpraktiken zwischen analogen und digitalen Modalitäten wechseln?
- Bringt die gegenwärtige digitale Durchdringung diskursiv-gesellschaftlicher Zeichenprozesse neuartige Semiosen und Zeichentypen hervor oder können ihre Abläufe und Resultate vollständig auf bereits bekannte Zeichenprozesse und -inventare reduziert werden, die lediglich unter neuen Bedingungen und in neuen Infrastrukturen in Erscheinung treten?
- Hat die gegenwärtige digitale Durchdringung diskursiv-gesellschaftlicher Zeichenprozesse Beschränkungen der Teilhabe an diesen Prozessen und den hierfür erforderlichen Kompetenzen (im Sinne einer „digital literacy“) zur Folge oder geht sie eher mit einem Abbau solcher Beschränkungen einher?

In der Auseinandersetzung mit diesen und weiteren Fragen vereint das Themenheft begriffs- und theorieorientierte Arbeiten, die sich mit grundlegenden Problemen und Konzepten digitaler Semiosen befassen, mit stärker phänomenorientierten Beiträgen, die konkrete semiotische Ressourcen und Zeichenpraktiken zwischen Analogizität und Digitalität untersuchen. Darüber hinaus enthält es Beiträge, die an einer Schnittstelle zwischen zeichentheoretischer Grundlagenforschung einerseits und inner- und außeruniversitärer Arbeitspraxis andererseits anwendungsorientierte Potenziale eines semiotischen Zugangs zu analogen und digitalen Phänomenen und Modalitäten aufzeigen. Die Beiträge des Hefts sind aus dem Panel „Zeichengebrauch zwischen Analogizität und Digitalität“ der Sektion Zeichenphilosophie hervorgegangen, das im Rahmen des 17. Internationalen Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS e.V.) im September 2024 an der RPTU Kaiserslautern-Landau stattgefunden hat.

Dem Vorwort zum Themenheft folgt der Beitrag „Zeichenhafte Medienpraktiken“ von Mark Dang-Anh. Er setzt sich mit der Frage auseinander, wie sich kulturelle und diskursive Praktiken als emergente Phänome-

ne eines Zusammenspiels von Medien, Zeichen und Praktiken erfassen lassen. Kommunikation versteht Dang-Anh dabei im Anschluss u.a. an zeichentheoretische Positionen Ludwig Jägers und Christian Stetters als Verständigung zwischen verstehenden Beteiligten auf der Grundlage mediatisierter (Sprach-)Zeichen, für die indexikalisch aufrufbare sozio-kulturelle Praktiken relevante Verstehens- und Vollzugshintergründe bilden. Diese Begriffsbestimmung veranschaulicht er grafisch in Gestalt eines „triadischen Modells zeichenhafter Medienpraktiken“, in dem Medien, Zeichen und Praktiken im situierten Zeichengebrauch jeweils in Gestalt mediatisierter Zeichen in Erscheinung treten. Die Zeichen verleihen ihrerseits der konkreten Verbindung von Medium, Zeichen und Praxis ihren nachvollziehbaren gesellschaftlichen Wirklichkeitscharakter. Für den Begriffsgegensatz „Analogizität/Digitalität“ hat das nach Dang-Anh die wissenschaftspraktische Konsequenz, dass bei der Analyse digitaler und analoger Anteile an kulturellen und diskursiven Praktiken weniger deren (mutmaßlichen) Abgrenzbarkeit voneinander im Vordergrund stehen sollte als vielmehr ihr konkretes Zusammenspiel im situierten Zeichengebrauch.

Im Anschluss daran wirft Hans Lösener in seinem Beitrag „Das Analoge, das Digitale und die Grenzen der Semiotik. Nelson Goodman und Émile Benveniste“ die Frage auf, wie Kunstwerke – zum Beispiel Gemälde –, deren Gestaltung nicht auf ein dekodierbares Zeichenrepertoire reduziert werden kann, zeichentheoretisch in den Blick genommen werden können. An Nelson Goodmans Symboltheorie der Kunst, die Kunstwerken in einem sehr weiten Sinne symbolische Eigenschaften zuschreibt, kritisiert Lösener, dass sie sprachliche Zuschreibungen symbolischer Qualitäten zum Maßstab ihres Zugangs zur ästhetischen Wirkung von Kunstwerken macht und damit letztlich vage bleibt. Einen Ausweg aus diesem Problem bietet nach Löseners Auffassung die von Émile Benveniste sprachtheoretisch eingeführte Unterscheidung zwischen einer Dimension semiotischer Einheitenbildung nach Zugehörigkeit zu einem Zeichensystem und einer Dimension semantischer Einheitenbildung nach der Erzeugung von Sinn in menschlicher Rede. Benvenistes darauf aufbauender Zugang zu Musik als einer „Semantik ohne Semiotik“ lässt sich, so Lösener, auf Kunstformen wie Gemälde übertragen: Deren konstituierende Elemente wie Farbton und Pinselstrich entziehen sich, ähnlich wie Töne, einer eindeutigen Zuordnung zur Dimension semiotischer Einheitenbildung, erzeugen in ihrem Zusammenspiel aber dennoch sinntragende Kunstwerke. Vor diesem Hintergrund erweisen sich die Probleme von Goodmans Symboltheorie der Kunst Lösener zufolge als Resultat eines verfehlten Versuchs, das Ästhetische auf eine versprachlichte Dimension semiotischer Einheitenbildung zu reduzieren.

Andreas Schelske wiederum vertritt in seinem Beitrag „Welche mehrstufigen Realitäten werden mit Analogizität und Digitalität kommuniziert? Dargestellt am Beispiel der Fotografie, KI-Fotografie und Virtual Reality“ die These, dass der technische Wechsel von der analogen zur digitalen Fotografie mit einem Wandel von einer weniger willkürlichen indexika-

lischen Dokumentation von Existenz hin zu einer willkürlich(er)en Konstruktion symbolischer Sinnwelten einhergeht. Dieser Wandel hat sich Schelskes Ansicht nach gegenwärtig – bedingt durch die Möglichkeit der Erzeugung simulierter digitaler Fotografien durch Künstliche Intelligenz („KI-Fotografie“) – noch einmal beschleunigt. Schelske zufolge führt diese Entwicklung dazu, dass der ursprünglich binäre Gegensatz zwischen „realen“ und „simulierten“ Bilddarstellungen Züge eines Kontinuums annimmt und simulierte digitale Fotografien einer Künstlichen Intelligenz bereits vorhandene symbolische Sinnwelten im Sinne Berger und Luckmanns weiter ausbauen. Besonders auffällig gehen digitale Darstellungsverfahren im Bereich der Virtual Reality (VR) über die Möglichkeiten hinaus, die traditionelle analoge Verfahren indexikalischer Dokumentationen von Existenz bieten. Dabei erweist sich nach Schelskes Auffassung nicht Realität, sondern vielmehr Aktualität als das eigentliche begriffliche Gegenteil von Virtualität – etwa dann, wenn in „Augmented Reality Headsets“ „nicht-aktuelle“ digital erweiterte Realitäten für die Betrachter erzeugt werden. Vor diesem Hintergrund kommt Schelske zu dem Schluss, dass der besondere Reiz von KI-Fotografie und virtueller Realität darin liegt, Realität in Gestalt von „Deep Fakes“ u.Ä. als interaktives und kommunikatives Spiel zu inszenieren, dessen moralische Bewertung von den jeweils einschlägigen Werten, Normen und Regeln der symbolischen Sinnwelten abhängt.

Im vierten Beitrag „Jetzt schreibt ein Hörer hier in den Chat“ – Anmerkungen zur Medialität von Podcasts und ihrer digitalen Transformation“ untersuchen Jan Georg Schneider und Rafaela Kastor am Beispiel von Podcasts die Medialität digitaler Formate. Im Zentrum des Beitrags stehen grundlegende Fragen danach, wie digitale Medialität kommunikative Praktiken prägt und wie sich Bedeutung in multimodalen digitalen Kontexten konstituiert. Auf der Grundlage eines prozessorientierten Medien- und Medialitätsbegriffs analysieren Schneider und Kastor, inwiefern multimodalitätstheoretische Ansätze – insbesondere das Konzept der Ergozität – durch medialitätstheoretische Zugänge so erweitert werden können, dass sie für die Untersuchung digitaler Interaktionsformen nutzbar werden. Ihre Ergebnisse zeigen, dass Medialität für Bedeutungskonstitution v.a. in digitalen Umgebungen eine zentrale Rolle spielt und dass Semiosen durch digitale Medien, die sich aus Front-End- und Back-End-Ebenen zusammensetzen und als sozial konstituierte Verfahren verstanden werden, strukturell mitbestimmt werden.

Mit der sogenannten *Ja*-Konstruktion analysieren Marie-Luis Merten und Sören Stumpf in ihrem Beitrag „Vom Internet-Meme zur lexikogrammatistischen Konstruktion. Zur Karriere eines evaluativen Zeichenschemas zwischen Digitalität und Analogizität“ ein konkretes Phänomen digitaler Zeichenverwendung, das zunehmend auch in hybriden Online-Offline-Umgebungen an Relevanz gewinnt. Die *Ja*-Konstruktion stellt ein ursprünglich digitales, multimodales Meme dar, das sich zu einer lexikogrammatistischen Ressource mit breitem Einsatzspektrum entwickelt hat. Ziel des Beitrags von Merten und Stumpf ist es, die semiotische Struktur, die

Gebrauchsgeschichte, die mediale Einbettung sowie die indexikalischen Funktionen dieses komplexen Zeichens im Spannungsfeld von Digitalität und Analogizität zu beschreiben. Anhand zahlreicher Belege, unter Einbezug einer diachronen Perspektive und unter Berücksichtigung kritischer Kommentare von Nutzer:innen arbeiten Merten und Stumpf die hohe Komplexität der *Ja*-Konstruktion als semiotische Ressource heraus. Sie zeigen, dass diese Konstruktion als Mittel der Kontextualisierung fungiert und zugleich soziale Positionierung ermöglicht. Zudem verdeutlichen sie, dass sowohl Bedeutungswandel als auch analoge Verwendungsweisen weiterhin stark durch Digitalität und damit verbundene Indexikalität geprägt sind.

Einen weiteren Anwendungsbezug erfährt die Semiotik im Beitrag von Andreas Osterroth. In seinem Beitrag „Virtuelle Körpersprache: eine Analyse nonverbaler Kommunikation in Videospielen“ beleuchtet er virtuelle nonverbale Kommunikation als eigenständige Form der nonverbalen Kommunikation. Er untersucht digitale Zeichenverwendungen in Videospielen, wobei er den Avatar – also die Darstellung einer Person in der virtuellen Umgebung – als Ausgangspunkt wählt, um die Rolle verschiedener semiotischer Ressourcen, z. B. der digitalen Mode, zu untersuchen. Darüber hinaus widmet er sich Unterschieden und Ausdifferenzierungen mimetischer und ludischer Zeichen, die in virtueller nonverbaler Kommunikation eingesetzt werden, und zeigt auf, wie diese Zeichenpraktiken auch in nicht-virtuelle Kontexte übernommen werden.

Karina Frick und Steffen Pappert widmen sich im Anschluss daran in ihrem Beitrag „Emojis und Emoticons im analogen Raum – Ein Fall transkontextueller Re-Semiotisierung?“ der Frage, wie Emojis und Emoticons als ursprünglich digitale Zeichen in analogen, physischen Räumen verwendet werden. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich zum einen auf die semiotischen Qualitäten und pragmatischen Funktionen dieser analogen Aneignung digitaler Zeichen. Zum anderen sind sie mit Formen von Re-Semiotisierungen in den analogen Verwendungskontexten und mit dem Einfluss von Medialität befasst. Auf Grundlage einer explorativen Analyse authentischer Beispiele zeigen sie unter anderem, dass pragmatische Funktionen der analogen Emoji- und Emoticonverwendung weitgehend konstant bleiben und an die aus digitalen Kontexten vertraute Indexikalität anschließen. Dadurch wird sichtbar, dass sich etablierte digitale Praktiken in den physischen Raum hinein fortsetzen. Zugleich zeigt sich, dass die Grenzen zwischen analogem und digitalem Zeichengebrauch in diesen Fällen weniger klar ausfallen als angenommen und Medialität in diesen Beispielen so eine eher nachgeordnete Rolle spielt. Die Autor:innen beobachten daher weniger Prozesse der Re-Semiotisierung, sondern sie beschreiben vor allem Formen der Re-Kontextualisierung.

Johannes Lenhard und Hans Hasse beleuchten in ihrem Beitrag „Aus dem Maschinenraum digitaler Forschungskulturen. Wie ausgerechnet Computermethoden die Reproduzierbarkeit beeinträchtigen“ das Spannungsfeld zwischen der vermeintlichen Präzision digitaler Methoden und der damit verbundenen Frage nach der Reproduzierbarkeit wissen-

schaftlicher Ergebnisse. Dazu nehmen die Autoren die Leser:innen mit auf einen „Erkundungsgang in den Maschinenraum der Wissenschaften“ und warnen vor einem semiotischen Fehlschluss: Zwar sind mathematische Modelle reproduzierbar, aber Simulationsmodelle – verstanden als die vollständige Kette von Schritten, die mithilfe des theoretischen Modells letztlich zu einer Vorhersage führen – stellen komplexe, holistische und nur vage definierte Objekte dar. Die Autoren zeigen, dass Probleme der Reproduzierbarkeit nicht trotz, sondern vielmehr aufgrund von Digitalisierung entstehen.

Einen Brückenschlag zwischen semiotischer Theoriebildung und konkreter Anwendung mit Blick auf Unternehmen und Unternehmensberatung leistet schließlich Klaus Bernsau zum Thema „Semiotik des Consultings! Consulting mit Semiotik? Welche Rolle Zeichen in Unternehmen und Unternehmensberatung spielen“. Mit Bezug auf digitale Phänomene in der Wirtschaft wie z.B. Internetauftritte von Unternehmen stellt er Konzepte und Methoden einer semiotischen Unternehmensberatung vor. Dabei regt Bernsau an, dass sich die semiotische Theoriebildung stärker für konkrete Anwendungsbezüge in Unternehmen und Unternehmensberatungen öffnen sollte und bereits grundlegende semiotische Basics als Instrumente in der (semiotischen) Unternehmensberatung nutzbar sind.

Literatur

- Anton, Corey (2003). Playing with Bateson. Denotation, logical types, and analog and digital communication. *The American journal of semiotics* 19/1-4, 127–152.
- Balbi, Gabriele (2023). *The digital revolution. A short history of an ideology*. Oxford: Oxford University Press.
- Belle, Marie-Alice (2023). Early modern translation and the digital turn in the humanities. *Publications of the Modern Language Association (PMLA)* 138/3, 797–804.
- Böhnke, Alexander und Jens Schröter (eds.) (2004). *Analog/Digital. Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*. Bielefeld: transcript.
- Heilmann, Till A. (2019). Digital/analog. In: Liggieri, Kevin und Oliver Müller (eds.), *Mensch-Maschine-Interaktion. Handbuch zu Geschichte – Kultur – Ethik*. Stuttgart: J.B. Metzler, 257–259.
- Hepp, Andreas (2021). *Auf dem Weg zur digitalen Gesellschaft. Über die tiefgreifende Mediatisierung der sozialen Welt*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Maley, Corey J. (2011). Analog and digital, continuous and discrete. *Philosophical studies* 155, 117–131.
- Melloni, Alberto und Francesca Cadeddu (eds.) (2025). *The digital turn in religious studies. Research, services, infrastructures*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mills, Kathy (2010). A review of the “Digital Turn” in the New Literacy Studies. *Review of Educational Research* 80/2, 246–271.
- Stalder, Felix (2016). *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp Verlag.

*PD Dr. Jörg Buecker
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
Rabinstraße 8
53111 Bonn
Deutschland
E-Mail: joerg.buecker@uni-bonn.de*

*Dr. Anne Diehr
RPTU Kaiserslautern-Landau
Institut für Germanistik
Fortstr. 7
76829 Landau in der Pfalz
Deutschland
anne.diehr@rptu.de*

*Rafaela Kastor
RPTU Kaiserslautern-Landau
Institut für Germanistik
Fortstr. 7
76829 Landau in der Pfalz
Deutschland
rafaela.kastor@rptu.de*

Zeichenhafte Medienpraktiken

Mark Dang-Anh

Summary. This article examines the relationship between signs, media, and practice. Following a brief discussion of the pair ‘analogue/digital’, it elaborates the concepts of semioticity, mediality, sociality, and indexicality, as well as their significance for cultural practices and discourse phenomena. On this basis, the article presents a model of semiotic media practices and concludes by discussing its relevance for the use of signs between analogicity and digitality.

Keywords. analog, digital, cultural practices

Zusammenfassung. Der Beitrag setzt sich mit dem Zusammenhang zwischen Zeichen, Medien und Praxis auseinander. Ausgehend von einer kurzen Einordnung des Begriffspaares ‚analog/digital‘ erörtert er in vier Schritten die Begriffe der Semiotizität, Medialität, Sozialität und Indexikalität sowie deren Bedeutung für kulturelle Praktiken und Diskursphänomene. Auf dieser Grundlage stellt der Beitrag ein Modell zeichenhafter Medienpraktiken vor und diskutiert abschließend dessen Relevanz für den Zeichengebrauch zwischen Analogizität und Digitalität.

Schlüsselwörter. analog, digital, Medienpraktiken

1. Einleitung

In diesem Beitrag möchte ich darauf eingehen, wie kulturelle Praktiken und Diskursphänomene durch das Zusammenspiel von Medien, Zeichen und Praktiken konstituiert werden.¹ Ich werde dabei anhand eines Modells von zeichenhaften Medienpraktiken darlegen, wie insbesondere der Zeichenaspekt der Indexikalität zur Konstitution von Bedeutung in sozialen Kontexten beiträgt. Dabei geht es mir vor allem darum, eine Orientierung zu geben, wie wir das zeichenvermittelte Verstehen und Verstehen – also Kommunikation – im Digitalen wie im Analogen semiotisch analysieren können. Ich werde dieses Vorhaben nach einer kurzen Diskussion des Begriffspaares

‚analog/digital‘ in vier Schritten ausführen und dann eine Modellierung zur Diskussion stellen. Abschließend soll aus dieser Perspektive das Verhältnis von Digitalität und Analogizität erörtert werden.

2. Analog/digital

Die diesem Heft ihren Titel gebende Formulierung vom Zeichengebrauch *zwischen* Analogizität und Digitalität ist ein produktives Paradoxon. Sie suggeriert zunächst einmal zwei voneinander zu unterscheidende Bereiche des Analogen und des Digitalen. Dann aber platziert sie den Gegenstand des semiotischen Interesses, den Zeichengebrauch, in ein Dazwischen, was präsupponiert, dass Analogizität und Digitalität keine dichotome Binärordnung aufstellen, unter der jegliche semiotische Phänomene der einen oder anderen Seite zugeschlagen werden müssten. Digitalität ist zunächst einmal gar nicht an den Einsatz von Computern gebunden, sondern bedeutet lediglich, dass Abläufe in Einheiten zerlegt werden können. Mit Sybille Krämer ist unter Digitalität die Diskretisierung von Kontinua zu verstehen (2025: 36–37). Exempel dafür wären etwa die Übertragung des lautlichen Kontinuums gesprochener Sprache in disjunkte und endlich differenzierte Alphabetschrift (Symboltheorie von Goodman 1997) oder die Transformation eines Gemäldes in eine Vielzahl einfarbiger Bildpunkte (Pixel). Wenn wir beim ersten Beispiel bleiben, so wird eine Transkription, z. B. zur linguistischen Gesprächsanalyse, in der Regel mit dem Computer angefertigt. Der Binärcode, der Computern zugrunde liegt und elektronische Zustände differenziert, konstituiert ein spezifisches digitales Notationssystem. Computer erscheinen daher zwar als digitale Apparate *par excellence*, aber es gibt auch digitale Zeichen, mit denen auf Papier geschrieben operiert werden kann. Der Ausdruck ‚digital‘ leitet sich von der Kulturtechnik, mit den Fingern (‚digit‘) zu zählen, ab (Zimmerli 2021: 16), was, ganz nebenbei, mit sich führt, dass Digitalität nicht mit Immaterialität gleichzusetzen ist (Haigh 2019).

Mit der Praktik, diskrete Einheiten zu zählen, hält das Digitale bereits weit vor der Entwicklung binärer Computertechnologie Einzug in den Alltag. Dennoch verbindet man alltagssprachlich heutzutage fast ausschließlich Computertechnik mit dem Begriff der Digitalität. Entsprechend gilt das Analoge oftmals als Negation des Digitalen und es werden alltagssprachlich all jene Zeichenpraktiken als analog bezeichnet, in die keine Computer, Smartphones oder andere elektronischen Binärtechnologien involviert sind (Frick u. a. 2025: 8). Folgt man der durchaus überzeugenden Begriffsentwicklung Zimmerlis (2021), nach der ‚analog‘ vor allem im Ausdruck der Analogie und somit der hermeneutischen und heuristischen Interpretation durch Analogiebildung aufgeht, so bleibt zu fragen, inwiefern Digitalität und Analogizität sich überhaupt als begriffliches Gegensatzpaar entwickeln konnten. Das führt wieder zurück auf die, historisch betrachtet, relativ junge Technologieentwicklung der Elektrotechnik und Informatik. Bedingt durch